



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Deutsche Briefe aus der preußischen Provinz Posen : Schluß von 2. : Die
Leute.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

in einem Briefe die Angabe des Statthalters als unwahr bezeichnet, indem er bereits in den ersten Tagen des April 1861 sein Certificat vom Bezirksamte gefordert und dieses darüber an die Statthalterei berichtet habe.

Die Frage der sogenannten Glaubenseinheit hängt vorläufig in der Luft. Die Ultramontanen wollen sich dieses Mal damit begnügen, ein allerunterthänigstes Bittgesuch an den Kaiser zu richten, er möge sie in der alten Einfachheit erhalten und vor der Ansteckung durch Kezer jeder Sorte bewahren. Amen!

Deutsche Briefe aus der preussischen Provinz Posen.

Schluß von 2.

Die Leute.

Haben Sie noch Geduld, mit mir eine Bauernhochzeit zu besuchen? Treten wir wenigstens einen Moment ein. Die Braut ist siebzehnjährig; mündig ist der Bräutigam auch noch nicht; er wird nach der Trauung bei seinem Schwiegervater, einem Stellmacher, in Haus und Lehre treten. So gering ist er nicht, wie der arme Teufel, der ein Mädchen heirathete, weil er ihr drei Thaler Wasch- und Nähterlohn schuldig war, die er nun nicht zu bezahlen brauchte. Er hat seine 40 bis 50 Thaler Geld. Deshalb hat auch der Schwiegervater 10 Thlr. zu Fleisch für die Hochzeit hergegeben. Die dafür beschafften Braten, sowie der Branntwein zum Schmause kommen auf ihn. Für das Uebrige sorgen die Gäste, die trotzdem oft Tage lang bei Tanz und Lustbarkeit zusammenbleiben. Auf den Teller, der jetzt herumgeht, wollen wir auch ein Geldstück legen. „Für die Haube“ der Braut wird gesammelt und in dieser zarten Form das Hochzeitsgeschenk von jedem Geladenen beigesteuert. — Da ist denn freilich eine Bauernhochzeit in der Gegend von Unruhstadt und Karge lockender. Dort setzt man Ihnen einen Topf zur Seite, in welchem Sie aufheben, was Sie von den vorgelegten Speisen: halbe Gans, ganze Pfunde Braten u. s. w. nicht essen können. Dies Ragout nehmen Sie dann mit.

Vorgelegt und aufgehoben wird auf der Judenhochzeit auch; wenn auch dabei ein Bogen Papier den Topf vertritt. Eine solche wünschte ich Ihnen zeigen zu können. Der Bräutigam mit der Kappe auf dem Kopfe, den weißen Mantel mit buntem Rande über das Sterbehemd geworfen, die Braut ganz

und gar verschleiert, steht das junge Paar unter dem Baldachin, der auf vier Stäben emporgehalten wird. Dieses Plätzchen ist heilig, die Umgebung ganz indifferent. Synagoge, Platz neben der Regelbahn, Schenkstube, alles das kommt vor. Die Trauungszeremonien sind bekannt. Nachdem die Rede, wofür eine solche bezahlt wird, gehalten, die Scherben zertreten und die vorgeschriebenen Gebete von drei „Gelehrten“ vorgelesen sind, nimmt der Copulator den Hut ab und sagt: Ich gratulire Ihnen. Das ist das Zeichen zur Prosa, auch zur Lust; aber ehe man zur Tafel geht, muß der Sonnenuntergang abgewartet werden. Der Schmuck des Speisesaales, der Gäste erinnert an das Bild, welches uns gewandte Romanschreiber von dem Gegensatz zwischen dem Werkel- und dem Feiertage des Juden geben. Ueber Tisch jagen sich gereimte Toaste. Israels Jugend bereitet sich lange vorher auf selbige vor und declamirt sie mit Pathos „schlecht gereimt, doch gut gemeint“. Zuletzt hält der Rabbi eine Rede, in der er gewöhnlich ein biblisches oder talmudisches Wort so lange foltert und quält, bis es einen Witz oder wenigstens ein Paradoxon von sich gibt. Darauf wandert der Opferteller für ihn herum, wenn nicht der generöse Brautvater dies Servitut klingend abgelöst hat. Der Bräutigam hat während der ganzen Zeit im Ornat gefessen. Der gute Junge ist Reformier und Mitglied der deutschen Fortschrittspartei; aber es ward ihm bedeutet, er müsse — wir sind hier orthodox. Nun bricht man auf. Daß Franz von Mieris hier wäre! Zunächst der Thüre scherzen und necken sich die Jünglinge und Jungfrauen, halb zwickauernd, halb die Zhdówka (Judenviertel) arg compromittirend. Unterdeß räumt die sorgsame Mutter des Hauses mit Knechten und Mägden den Tisch ab und bei all dem Geräusch halten die „Gelehrten“ das Tischgebet. Ihre Hüte, die ihnen gewiß Niemand vertauschen wird, diese unvergänglichen Denkstücke aus den ältesten Zeiten, auf dem Kopfe, das vergilbte Buch vor sich, lesen sie in singendem Tone unter beständigem Auf- und Niederbewegen des Oberleibes ihre Formeln ab. Das sind kosmopolitische Töne. Dem Ohre des einzelnen Menschen bleiben sie ewig unverständlich. Ob sie noch sitzen mögen, die alten schwarzen Männer, ich weiß es nicht; die Andern noch weniger, denn die tanzen schon wieder unten, während oben noch gebetet wird.

So wären wir denn zu dem Juden gekommen, diesem gepeinigten Peiniger, diesem Märtyrer und Marterer unseres Volkes, diesem allerinteressantesten Gegenstande unserer Culturgeschichte.

Gewiß, ein Stück Leidensgeschichte dieses Stammes ist mehr werth als die ewig eintönige Leier der polnischen Jeremiaden, die ich Ihnen im sechsten Briefe aufspielen soll. Lassen Sie mich hineingreifen. Seit dem ersten, spätestens seit dem dreizehnten Jahrhundert gab es Juden in Posen. Sie standen nicht unter städtischer Jurisdiction; man wies den ungern gesehenen Gästen eine besondere Straße

zur Wohnung an und legte ihnen so viel Hindernisse in den Weg, wie möglich, erlaubte sich auch Bedrückungen aller Art, welche, wie die Chronik sagt, oft in Blutvergießen und Mord übergingen. Dieser Zustand dauerte bis zum Fall Polens, der Haß steigerte sich fortwährend. An christlichen Feiertagen durfte sich ohne Lebensgefahr kein Jude sehen lassen; auch sonst wurde er auf andern Straßen vom Pöbel, ganz besonders aber von den Jesuitenschülern geneckt, gezerrt, gestoßen und bisweilen bis zum Tode gemißhandelt. Als im Jahre 1468 aus Veranlassung eines Feuers das Volk über die Juden herfiel, ihre Häuser und Läden plünderte, und mehre erschlagen wurden, wurde der Stadt von Kasimir dem Jagellonen eine Strafe von 2000 Ducaten auferlegt: *pro caede seu trucidatione Judaeorum* sagt die Quittung. — Auch im Handel wurden sie beschränkt. Die Adeligen bedienten sich ihrer und schätzten sie. Deswegen wandten sich die Bürger 1619 an den judenfreundlichen König Sigismund den Dritten: „Die jüdische Heuschrecke ist ein grausames Thier, welches *florem civitatis depascit*; es ist ein giftiges Ungeziefer und ein schmutziges Gewürm, welches nach ps. 58 *comedit Jacobum et locum ejus desolat*. Deshalb rufen wir furchtbar bedrückt zu unserm Erretter: *effundat iram suam in gentem, quae ipsum non novit nec nomen eius invocat, quin imo blasphematur*.“ 1736 erkrankte der Sohn des Bürgers Jablonowicz in der Warthe; sein Leichnam ward nach vierzehn Tagen bei Gorzyn gefunden. Das war Grund genug zu einer erst tumultuarischen, dann peinlichen Judenverfolgung. Die Untersuchung ergab völlige Unschuld und dennoch hatte sie nachstehende Verordnungen König August des Dritten zur Folge:

1. Wenn ein Jude ein christliches Kind an sich lockt oder mit demselben schön thut und dieses nachher verschwindet, so wird derselbe ohne alle Rücksicht für den Mörder des Kindes angesehen.

2. Der Magistrat hat darauf zu halten, daß sich die Juden nicht aus ihrer Straße entfernen und von den Christen durch eine Mauer getrennt bleiben.

3. Bei Strafe des Gefängnisses darf kein Jude außerhalb seines Quartiers über Nacht bleiben.

4. Kein Jude darf christliche Dienstboten oder Ammen halten; zur Bewachung des Kirchhofs keinen Christen benutzen bei Strafe des Niederreißen des Kirchhofhauses.

5. Wenn die Synagoge für sich einen Doctor und Chirurg halten sollte, so sollen diese es nicht wagen, einem Christen zu helfen, ihm Ader zu lassen, Wunden zu heilen, Rath zu geben, Gebärenden beizustehn, bei Strafe des Gefängnisses, von Peitschenhieben oder Austreiben aus der Stadt.

Es gab einmal eine Zeit, in welcher sich kein einziger Jude in Posen befand. Im Jahre 1590 den 11. Juni brannte die ganze Judenstraße nebst einem Theile der christlichen Stadt ab. Aus Furcht vor der Rache des Volkes

floh auch der Rest der Juden mit den Abgebrannten. Der General von Großpolen, Opalinski, und der Wojwode Posen's vermittelten ihre Rückkunft und schon 1592 war die Straße wieder mit 3—6stöckigen Häusern bebaut, denn gerade unter diesem Drucke haben sich diese Orientalen erhalten und vermehrt. Wenige von ihnen waren reich, und auch diese nicht in dem Grade, wie man glaubte; die meisten lebten in Armuth, Elend und Schmutz. Und genau so ist es noch heute. Die Noth zahlloser Judenfamilien bleibt tief unter dem Niveau dessen, was ein Christ ertragen würde, ohne sich an der Gesellschaft zu vergehen.

Die Rache der Geplagten kam in ihrer tiefen Entfittlichung über ihre Verfolger und in dem theils mit dieser zusammenhängenden, theils aus edlerem Quell fließenden Gefühl ihrer Solidarität. Dieses führt sie zu falschem Zeugniß, Bestechung u. dgl. Wie ernst sie auch unter einander richten mögen; sobald Noth an den Mann kommt, sobald eine Sache fisciſch wird, dann stehen sie Alle für den Einen und winden und lügen ihn von der gerechten Strafe los. Sie machen dadurch oft den Eindruck, als sei ihre Verderbniß größer als sie wirklich ist.

Im vorigen Jahrhundert trieben sich ihre abgemagerten, bärtigen Gestalten mit formlosem schmutzigem Schuhwerk, in Lumpen herabhängendem, bis an die Knöchel zugeknöpftem Rock, einige schlechte Lappen über dem Arm, wie jetzt nur sehr vereinzelt, in den Winkeln der Hauptstadt, allgemein und in Gruppen herum. Sie lauerten dem Edelmann auf; sie überlisteten ihn, sie beschwindelten den Bauer und fristeten so ihr dürftiges Leben von Lug und Trug. Friedrich der Zweite rechnete es sich als ein ganz besonderes Verdienst an, daß er 1772 4000 Juden qui volaient et guensaient les paysans, nach Russisch-Polen zurückgeschickt habe. Und es war ein Verdienst. Wie schwer wir uns an den Juden veründigt haben, ich habe die Erinnerung daran vorangestellt, so kann es doch nicht verschwiegen werden, daß ihr Einfluß auf das Volk ein sehr nachtheiliger, ihr ganzes Treiben ein Hauptübel des Landes ist. Ihre Factorei ist bekannt. Der polnische Edelmann verhandelt stets nur durch einen Factor mit irgend einem deutschen Geschäftsmann. Der Jude selbst beruft sich in frivolem Scherz für die Unentbehrlichkeit seines Dienstes auf Gott, der sich ja bei der Gesetzgebung des Moses, als eines Factors bedient habe. Durch diese Factoren (jedes Hotel, jedes größere Geschäft hat seine besonderen; auch viele Gutsbesitzer haben ihre) wird es möglich, daß Leute neben einander, mit einander leben, die es nicht der Mühe werth achten, einer die Sprache des andern zu erlernen. Eben dadurch geschieht es aber auch, daß diese auf einander gewiesenen Nachbarn nicht mit einander fühlen, Freude und Leid nicht theilen, sich fremd bleiben und mißtrauen. Schon in diesem einen Zuge zeigt es sich, daß der Jude gern von den Fehlern seines Nächsten lebt und sich dadurch zum Herrn

macht; auf den Märkten der kleinen polnischen Städte ist er letzteres wörtlich. Fragen Sie nur jene junge Frau. Sie glaubte das Huhn schon mit Hilfe einer rasch erfundenen Zeichensprache gekauft zu haben, als es ihr die „Jüdin“ aus der Hand riß, es nun auf polnisch verhandelte und der Verblüfften für einen, freilich nicht viel höheren Preis darbot. Sie soll sich beruhigen, denn es hat auch sein Angenehmes, wenn ihr eine andere Händlerin die Butter, die sie nicht erlangen konnte, zu ihrer Ueberraschung noch nach einer Stunde ins Haus bringt. Es wäre gut, wenn sich dieser Zwischenhandel auf Butter und Geflügel beschränkte; aber sein eigentlicher Gegenstand ist Getreide, Wolle, Holz, Grundbesitz. Besser kennt kein Mensch die schlechten Seiten des Polen, und geschickter beutet sie Niemand aus, als der Jude. — Er hat Geld zur Hand, wenn die aufgeregte Sinnlichkeit desselben zu ihrer Befriedigung bedarf; er ist zum Kauf bereit, wenn der Zorn den Jüngling reizt, den Seinigen zum Trotz seinen Antheil an einem Nachlaß, sein Erbe, oder auch gar seinen ganzen Hof zu verkaufen. Und hat er einmal eine noch so leise Verbindung mit Jemand angeknüpft, dann läßt er ihn gewiß nicht los. In meiner Kindheit hat man mir gesagt, der polnische Jude borgt dem Bauer 5 Thlr. zu 100%, läßt sich einen Schein über 10 Thlr. geben und behält nun die erbetenen 5 Thlr. als erste Rate zurück, damit dem Schuldner die Bezahlung leichter werde. Sehr viel anders ist es wahrhaftig nicht, und oft genügt ein Darlehn von 20 Thlr. bis 50 Thlr., ja ein noch kleineres, oft ein schlau gestellter Lieferungsvertrag, um ein kleines Gütchen in kurzer Frist in den Besitz des Gläubigers zu bringen. Sich unter dem Vorwande, der erste Schein sei verloren, über dieselbe Summe zwei, drei Quittungen geben lassen, bezahlte Hypotheken einklagen — das sind keine unerhörte Verbrechen. Verbrechen? Nicht doch! „Was wollen Sie?“ sagt die Frau des Ueberführten zum Untersuchungsrichter. „Mein Mann ist kein Verbrecher, blos ein Bergeher.“ Die besseren unserer Rechtsanwalte, und dies ist die große Mehrzahl, und unsere Gerichte verfolgen diese Manoeuvres unerbittlich, doch mit wenig Erfolg. Es fallen ihnen noch immer zahlreiche Opfer, und das Ergebnis des ganzen Verkehrs ist ein großes Mißtrauen des polnischen Landmanns wider alles ihm Fremde, ist Verarmung Vieler, welchen hätte geholfen werden können, wenn sie sich ehrlichen Männern offenbart hätten.

Ist es nöthig, daß ich erwähne, wie die hiesigen Juden sich durch alle die Tugenden auszeichnen, die ihnen, wo sie in festgeschlossenen Corporationen leben, überall eigen sind: Unverdroffenheit, Sparsamkeit, Mäßigkeit u. s. f. und daß sie überall da, wo sie sich aus dem festen Corporationsverbände lösen, für die Civilisation empfänglich, in ihrem Leben und Sitten uns gleich werden, endlich, daß wir auch unter uns viele rechtliche, durchaus achtungswerthe Juden haben? Uebrigens rächen sich die Polen auch und suchen ihrerseits, wo sie nur

können, den Juden zu überlisten. Oft mit Glück, etwa wie in folgender Geschichte.

Jaśz hat dem Izig eines von zwei Schafen gestohlen. Während dieser mit dem andern heimtreibt, wo er noch ein drittes hat, hört er das entwendete blöken; er bindet sein Thier fest und folgt der Stimme, die ihn immer tiefer in den Wald lockt und zuletzt verstummt, weil Jaśz, in welchem der Leser den Blökenden errathen hat, nun zurückeilt, um das andere Schaf zu entführen. Er weiß, daß Izig morgen mit dem dritten dieselbe Straße kommen werde. Darum wirft er zwei Schuhe an den Weg; erst einen recht schlechten; weiterhin einen bessern.

Der Jude kommt, bestiebt den ersten Schuh und straft ihn mit Verachtung; als er aber den brauchbaren findet, gewinnt der verschmähte neuen Werth, und während Izig nach diesem zurückgeht, gelangt das allein gelassene dritte Schaf in den Besitz des verschlagenen Jaśz.

So neckt der Volkswitz den Juden.

Ich habe aber die vorausbezahlte Wolle selbst gesehen, welche voriges Jahr eine polnische Edelfrau dem jüdischen Käufer in so schweren Säcken, überhaupt mit so viel Tara sandte, daß der Betrogene obrigkeitliche Hülfe gesucht hätte, wenn er nicht hätte die Rache des ganzen Adels der Gegend fürchten müssen. Ich berufe mich schließlich auf August Wilkoński's „Schmieralien“ vergl. p. 30 31.

Unsere Juden sind über Land und Stadt verstreut; in den Dörfern sind sie besonders Schenkwirthe, in den Städten treiben sie auch Handwerke. Sie sind namentlich Schlächter, Kürschner, Glaser und Schneider; letztere Gewerbe vereinigen sie. Viele von ihnen ziehen als Hausirschneider, gewöhnlich von einem halbwüchsigem Jungen begleitet, auf die Dörfer und arbeiten dort ganz wie in Berlin die „Schneidermamsells“.

Auffallend ist der Zug des Juden, selbst an's Licht zu kommen, ein klarer Beweis, daß ihre völlige Emancipation das beste Mittel wäre, sie für die Gesellschaft unschädlich zu machen. Sie drängen an die Grenzen; Kempen und Schwerin a/W. sind verhältnißmäßig am stärksten von ihnen bevölkert.

Jetzt würde es sich hübsch machen, diesen Ungläubigen den polnischen Geistlichen entgegenzustellen. Da wir aber eigentlich keine solchen kennen, sondern nur predigende Agitatoren, so wollen wir von diesen Herren erst im sechsten Briefe reden. Es bleibt mir also nur noch übrig, Sie auf die alten Kirchen von Gnesen, Inowraclaw, Kruschwitz und Krone, auf die noch älteren, vielleicht ältesten halb gothischen Dome zu Bischewo bei Poln.-Krone und zu Lekno bei Wengrowiec, die merkwürdiger Weise Nebenkirchen geworden sind, aufmerksam zu machen. Dann möchte ich Ihnen noch die alten Schlösser zu Czarnikau, Usz, Bromberg, Nakel und Dziekanowic nennen. Letzteres auf dem Lemna-

See ohnweit Gnesen hat unser Kaiser Otto der Dritte besucht. Nakel, auf einer Insel der Lopez gelegen, hat manchen harten Sturm erlitten. Seiner Zeit war es eine gefürchtete Räuberburg. Der mächtige Starost Wlodek einer der ärgsten Räuber wurde hier gefangen genommen, um mit dem Schwerte hingerichtet zu werden. Die Genossin seiner Frevel, die schöne Katharina Wlodka*) ward lebendig verbrannt.

Nakel liegt schon außerhalb der Pfuelschen Demarcationslinie, also im Lande der Deutschen, der „Hergelaufenen, die nichts mizureden haben,“ wie Dr. Mezig seine Landsleute nennt. Es befinden sich unter denselben Hobeiten und Durchlauchten verschiedener deutscher Länder, die hier gern ihre Capitalien anzulegen scheinen und dadurch den Wünschen des guten Diaconus Fischer in Preisch zu Sachsen entgegenkommen, der alles Land für Deutsche kaufen und den Polen reiche Mittel zur Auswanderung gewähren möchte.

Es gehören ihnen die Kinder unseres früheren Minister Bethmann und manch andere edle Familie an, deren Namen guten Klang hat. Wie sie bineingekommen, was und wie sie es treiben, darüber schreibe ich Ihnen einen dritten Brief.

Literatur.

Richard Schöne, Ueber Platons Protagoras. Ein Beitrag zur Lösung der platonischen Frage. Leipzig, Breitkopf und Härtel, 1862. VIII. u. 98 S.

Dieses Schriftchen, wiewohl mit seinem Gegenstande zunächst einer bestimmten Fachwissenschaft zugehörend, verdient dennoch sowohl um seiner formellen Vorzüglichkeit willen als wegen der Neuheit seines Grundgedankens eine Beachtung, die über die Grenzen des specifischen Gelehrtenthums hinausreicht. Was die Form anlangt, so loben wir in der jugendlichen Erstlingschrift die Sicherheit des ästhetischen und sittlichen Taktes, ebenso wie der edle und keusche Ausdruck uns lebhaft erfreut.

*) Bekanntlich bezeichnet bei den polnischen Namen auf ki die Wandlung in ka das Femininum. Sonst dient die Endung owa, die wie das deutsche inu bei Namen und Titeln gebraucht wird, doctorowa u. s. w. Bei geringen Leuten wird aber die Frau nach dem Vornamen des Mannes genannt, Francka, Karólka u. s. w., wodurch natürlich die Auffindung solcher Weiber dem neu angezogenen Deutschen recht sehr erschwert wird.